

Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!



Immanuel Kant
(1724 – 1804)



sapere aude! *

Ein Plädoyer für die Philo sophie

Das Fach Philosophie sollte in seiner Bedeutung nicht leichtfertig unterschätzt werden. Es fordert und es fördert eine wichtige Ressource: unabhängiges Denken.

VON KURT MURA

„Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.“ Johann Wolfgang v. Goethe

Alles, was ihn bloß belehre, schreibt Goethe 1798 an Schiller, sei ihm „verhasst“.

Nun ist Goethe unverdächtig, Bildung und/oder Wissen gegenüber eine ablehnende Haltung eingenommen zu haben – immerhin schuf er einen Erkenntnisberserker wie den Faust, den das existenzielle Verlangen umtrieb, zu erkennen, was „die Welt im Innersten zusammenhält“. Wohl eher richtet sich Goethe gegen die Methode des *untätigen Aufnehmens* von „Stoff“: Lernen, das impliziert seine Aussage, ist mehr als das Erdulden von Belehrung.

Für die Schule ist das ein wahres Wort. Lernen ist qualitativ immer mehr als Stoffaufnahme, Unterricht mehr als Stoffvermittlung und ‚Stoff‘ mehr als Pensum. Gerade auch der Unterricht im Fach Philosophie bezieht seine eigentliche Substanz aus diesem „Mehr“. Selbst Hegel, der sich dafür aussprach, dass dem Schüler in der Konfrontation mit der Philosophie „Hören und Sehen vergehen“ sollten – die sinnliche Anschauung also –, würde dem vermutlich nicht

widersprechen. Hegels Widerpart in dieser Hinsicht, Immanuel Kant, sah die Güte des Philosophieunterrichts vor allem in einem: im Philosophieren.

Dieses (Selbst-) Tätigsein auf den anerkanntermaßen weiten Feldern der Philosophie hat zweifellos Vieles für sich; aber es birgt auch Tücken, die den populären Vorurteilen der Philosophie gegenüber reichlich Nahrung zuführen. Denn sicher gehört das selbstverliebte Geraune ebenso zu den verzerrten Sprachspielen der Disziplin wie das freiflottierende Rasonieren oder das kryptische Geschwätz. Diese „Fehlformen“ des Philosophierens vermögen aber letztlich nicht darüber hinwegzutäuschen, dass der philosophische Diskurs durch seine zuvor exakt vermessenen Erkenntnisfenster im Ernstfall einen überaus scharfen, präzisen Blick erreicht, der Vergleiche mit empirischen Wissenschaften nicht scheuen muss.

Damit sind freilich keine „technischen“, formalhaften Einsichten anvisiert. Genauigkeit in der Philosophie ist vielmehr kontextuell begründet, durch

einen standfesten argumentativen Zusammenhang der Begründung, der eben nicht gebrauchsfertig vorgefunden und vermessen wird, sondern der in eigener Denkleistung herzustellen ist und dessen Statik sich vor dem kritischen Urteilsvermögen zu behaupten hat. Aus dem Grund ist der Philosophieunterricht in der Tat anstrengend – und muss es auch sein.

Philosophie wird gern und zurecht als Orientierung bezeichnet. Eben das – sich orientieren – ist eine Herausforderung an unsere Aufmerksamkeit, diese kostbare, dabei (nicht nur in der Schule) begrenzte Ressource. Wenn wir konstatieren, dass Orientierung vonnöten ist, so setzt das voraus, dass diese nicht schon vorgängig ausgemacht ist; das wäre ein platter Taschenspielertrick. Gelungene Orientierung wäre dann am Ende eine originale Eigenleistung des Einzelnen; eine ‚Zumutung‘ im Sinne des kantischen *sapere aude*. Persönlichkeitsbildung, soviel weiß man seit Humboldt, ist eine innersubjektive Aktivität: Sie ist nicht gleichsam auf dem



Sokrates (o.), Kant:
„souveräner Geist“

Orientierung
ist nicht einfach
zu haben –
Charlton Heston als
Moses in „Die zehn
Gebote“



Dienstweg zu erzwingen. Andererseits ist der Prozess der Orientierung auch kein unverbindliches Sich-Umsehen wie in der Modeboutique. Eher im Gegenteil: Es ist das nicht selten mühevoll Herstellen von *Verbindlichkeit* im Hinblick auf unsere Handlungsoptionen. Um die geographische Metaphorik nochmals zu strapazieren: Orientierung heißt, „logische Orte“ (Bieri) für unsere Begriffe zu lokalisieren, was eine genuine philosophische Anstrengung ist – und alles andere als beliebig und willkürlich. Orientierung ist weder einfach noch problemlos zu haben. Dort, wo sie zum Nulltarif feilgeboten wird, meist im Schlepptau eines ein wie auch immer gearteten Heilsversprechens, wird die vermeintliche Sicherheit erkaufte um den Preis der fahrlässigen Reduzierung tatsächlicher, lebensweltlich erfahrener Komplexität. Dass in der so genannten pluralistischen Gesellschaft der absolute Wahrheitsanspruch unter dem Generalverdacht der mutwilligen Täuschung steht, ist allgemeiner Konsens. Dass jeder über seine ‚eigene‘ Wahrheit verfüge, ist ein offiziell beglaubigter Topos, der keinen Hund mehr hinter dem Ofen

hervorlockt; die Postmoderne hat die Stammische längst erreicht. Daher müssen, wo der Königsweg verstellt ist, gangbare Nebenpfade entdeckt und beschriftet werden. Umso dringlicher tritt damit das Orientierungsgebot auf den Plan – auch auf den Lehrplan. Die Praxis an der Schule rückt indessen erkennbar ab von der traditionellen Nähe zum Bildungsgedanken, was offensichtlich dem Zeitgeist geschuldet ist, der wiederum von Institutionen wie der OECD (die PISA in Auftrag gibt) der Schule souffliert wird. Dass sich die OECD – Gesellschaft für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – vornehmlich von ökonomischen Interessen leiten lässt, diskreditiert die Institution natürlich nicht. Es macht zunächst nur klar, welche Einflüsse auf Schule und Erziehung einwirken. Problematisch wird es erst, wenn man in diesem Zusammenhang den Stellenwert des klassischen Bildungsgedankens in den Blick nimmt. Bildung ist ja eben ein Wert an sich, und sie ist qua Definition Selbstbestimmung. Genau das macht sie aber schwer operationalisierbar (um einen prominenten Begriff aus der Bil-

dungsadministration zu bemühen). Weder lässt sie sich mit Maßstäben der Effizienz ‚evaluieren‘, noch lassen sich sinnvoll „Qualitätsstandards“ für Bildung definieren – genausowenig wie die hoch gehandelten *soft skills* den Wert einer Persönlichkeit angeben, sondern allenfalls deren funktionale Verwertbarkeit. In Bezug auf den Philosophieunterricht, der in besonderem Maße auf (Persönlichkeits-) Bildung abzielt und dieser verpflichtet ist, zeigen sich in diesem Zusammenhang mögliche Sollbruchstellen eines Bildungssystems, das rigoros auf Outputorientierung setzt. Denn Philosophieunterricht, zumal dort, wo er als Philosophieren und nicht als Nachvollzug von Philosophiegeschichte angelegt ist – dort also, wo der Schüler im kantischen Sinn als *Akteur* und nicht als *Konsument* des Unterrichtsgeschehens aufgerufen ist –, schöpft aus Potenzialen kreativ-produktiver Art, die kaum verlustlos in ein zweidimensionales *output*-Schema einzupassen sind. Solche Potenziale, die Kants Forderung *sapere audere* allererst erfüllbar machen, begründen das emanzipative Moment, das

Philosophieunterricht immer auch eignet. Denn dieser fordert und fördert in bester sokratischer Tradition vor allem eines: einen „unverführbaren, souveränen Geist“ (Sloterdijk). Dass ein dergestalt geformter Querdenker in Zusammenhängen der Praxis auch immer ein Quertreiber oder, schlimmer noch, vollständig nutzlos sein soll, ist im Übrigen ein von den tatsächlichen Gegebenheiten überholtes Klischee. Seit längerem setzt man wieder auf das wertvolle *Know How*, auf das Philo-

„Philosophieunterricht fordert und fördert in bester sokratischer Tradition vor allem eines: einen ‚unverführbaren, souveränen Geist‘.“

sophen sich verstehen: auf Problemlösungskompetenz. Da Probleme uns nicht den Gefallen tun, bei ihrem Erscheinen die Lösung gleich mitzubringen, sind sie für Philosophen sozusagen ein gefundenes Fressen. Vernetztes Denken, die Beweglichkeit, die Dinge

aus verschiedenen Perspektiven in Angriff zu nehmen, punktgenaue Konzentration und Genauigkeit bei der Analyse, nicht zuletzt eine sachdienliche Gelassenheit, die einer ausgeprägten Frustrationstoleranz entspringt – schon in der Schule, im Philosophieunterricht, sind das keine Tugenden aus der fernen Antike, sondern Methoden und Praktiken im Hier und Jetzt. Nicht zuletzt deshalb ist die Bedeutung des Fachs Philosophie für junge Menschen nicht zu unterschätzen, auch und

vor allem nicht an einer Schule, die sich in besonderer Weise den Naturwissenschaften verpflichtet fühlt. Am GaW jedenfalls führt die Philosophie – auch dank der strategischen wie strukturellen Weichenstellungen der Schulleitung – nicht das Schattendasein

eines Orchideenfachs, dessen Existenz geduldet, dessen Inhalte jedoch weitgehend belächelt werden. Eine solche Haltung wäre ohnehin töricht: Wie eine Debatte über gesellschaftliche Themen von drängender Relevanz – von der Sterbehilfe bis zur Gentechnik – ohne die klärenden und strukturierenden Beiträge von Philosophen geführt würde; wie unsere Gesellschaft ohne die konkrete insistierende Einmischung der Philosophie sich für die riskante Zukunft formierte; worauf sich verantwortungsvolles Handeln ohne jegliche argumentative Mitwirkung von Philosophen berufen wollte – nicht auszudenken. ■

